

Einfache Lösungen sind oft zu einfach

Bisher gilt der Ökolandbau als in sich geschlossenes System. Aber das ändert sich: Wie bei fast allen Landwirten zählen auch hier Vereinfachung und Spezialisierung. Conrad Thimm zeigt, wie wir aus eingefahrenen Denkmustern herauskommen.

Die bisherigen Erfolge der konventionellen Landwirtschaft haben zum großen Teil eine einfache Ursache. Es ist das lineare Denken, das nach dem Muster »Stickstoff knapp, Stickstoff düngen« zu Ertragssteigerungen und hoher Produktivität geführt hat. Obwohl natürlich unterschiedliche Standortfaktoren berücksichtigt werden, zählen doch vor allem die Vereinfachung von Komplexität und die Spezialisierung. Aber vor dem Hintergrund von Resistenzen, Düngeverordnung, Pestizid-Beschränkungen oder gesellschaftlicher Anforderungen sehen sich nun auch die konventionell wirtschaftenden Landwirte gezwungen, komplex zu denken, ob sie wollen oder nicht.

Ökolandbau: Vom Gegenbild zum Vorbild? Zur DNA des Bio-Landbaus gehört das systemische, komplexe Denken seit den Zeiten Rudolf Steiners vor 100 Jahren. Vor 50 Jahren dann wurde der Betriebskreislauf »gesunder Boden – gesunde Pflanzen – gesunde Tiere – gesunde Lebensmittel« zum selbstverständlichen Leitbild des Biolandbaus. Während die große Mehrheit der Landwirte in Richtung zunehmender Spezialisierung und Optimierung eines Betriebszweiges ging, strebten die wenigen Bio-Bauern vielseitige Betriebe mit vielfältigen Fruchtfolgen an, in deren Zentrum ein- bis zweijähriges Klee gras steht. Es dient als Futter, als Stickstofflieferant, als Unkrautregulierer und

mehr. Dem lag eine grundsätzlich andere Zielsetzung des Denkens zugrunde: statt der Optimierung einzelner Kulturen die Optimierung des Systems.

Aber auch der Ökolandbau entgeht der Vereinfachung und Spezialisierung nicht.

Vor 30 Jahren entstanden die ersten großen, spezialisierten Öko-Marktfruchtbetriebe. Die öffentlich geförderte Grünbrache erlaubte den weiterhin zentralen Klee grasanbau. Manche Landwirte sahen die Umstellung auf Bio als Ersatz von Stickstoffdünger durch Klee gras an und von Herbiziden durch Striegel oder Hacke. Typisch lineares Denken also. Dass Ökolandbau so nicht funktioniert, lernten manche schneller und manche langsamer. Dass auch ein »neuer konventioneller« Ackerbau so nicht funktionieren wird, dürften manche auch in Zukunft noch lernen müssen.

Dazu Bio-Ackerbauberater Gustav Alvermann: »Ich kenne – ohne chemischen oder technischen Eingriff – acht verschiedene Lösungswege der Beikrautregulierung im Ökolandbau. Jeder für sich ist noch mehrfach unterteilbar: Fruchtfolge, falsches Saatbett, doppelte Ansaat (Breit- und Drillsaat kombiniert), Beisaaten, Stickstoffabregelung bei Körnerleguminosen etc. Das ist der Grund, warum etwa die Hälfte meiner Klienten erfolgreich ohne Striegel und Hacke arbeitet.«

Zurück zum vielseitigen Familienbetrieb will aber auch kaum jemand,

der die Vorzüge der Überschaubarkeit und der hohen Kompetenz beim Fokus auf einen Betriebszweig kennengelernt hat. Da ist »Vielfalt neu denken« gefragt. Wenn nicht im eigenen Betrieb, dann im Verbund mit



Heute mineralische N-Düngung, morgen stattdessen Klee gras? Statt eines solchen linearen Denkens ist Vernetzung gefragt, auch wenn vieles unübersichtlicher wird.



Foto: Stekete

Herbizide »einfach« und ohne Weiteres durch Hacken zu ersetzen, auch das ist ein Beispiel dafür, wie der Ackerbau künftig nicht mehr »funktioniert«.

anderen Betrieben. Der Klassiker im Ökobilbereich funktioniert so: Ein Marktfruchtbetrieb liefert Klee gras an einen Milchviehbetrieb und bekommt Mist und/oder Gülle zurück. Der Marktfruchtbetrieb profitiert durch die Nutzung des ackerbaulich nötigen Klee grasses und den organischen Dünger, der Milchviehbetrieb durch mehr Futter (gleich mehr Milch), das er erzeugen kann. Typisch Win-Win also. Ähnlich geht das im Verbund Marktfruchtbetrieb-Biogas und abgewandelt im Verbund Marktfruchtbetrieb-Legehennen-Betrieb via Fut tergetreide und Hühnertrockenkot. Solange es geht, bleibt Denken und Handeln in einfachen Kreisläufen erste Wahl.

Wären da nicht die natürlichen Standortfaktoren. Etwas komplexer und anspruchsvoller wird das Denken, wenn Boden und Klima im Jahreslauf einbezogen werden. Das erscheint den meisten Landwirten selbstverständlich, hat aber einige Tücken, die viele gedanklich aussteigen lassen. Dass Biolandwirte stärker von Boden und Witterung abhängen, weil sie keine billigen, schnell wirkenden N-Dünger einsetzen, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Ist es aber nicht: Wenn sie genug Niederschlag im Mai für eine kräftige Mineralisierung haben, verallgemeinern sie gern die eigene Erfahrung und rufen Bio pauschal zur Lösung aller Probleme aus.

In den meisten Teilen Süddeutschlands ist das so und hat zur Überzeugungsblase geführt, dass Bio überall prima funktioniert. Norddeutschland aber wird jedes Jahr von einer Frühjahrstrockenheit herausgefordert, die nicht zu direkten Trockenschäden führt, wohl aber zu einem gravierenden N-Mangel im Mai. Wenn also das Getreide 80% seines N-Bedarfs hat. Im Untergrund ist noch genug Feuchte für die Pflanzen, aber die Krume ist so trocken, dass keine Mineralisation stattfindet. Die Erträge sind entsprechend niedrig, wenn man dafür keine ganzheitliche, zum Betrieb passende Lösung findet.

Hier sind nicht Rezepte gefragt, sondern Lösungsvielfalt, die aus Denkviefalt entsteht. Dabei muss der einzelne Landwirt nicht der große Denker sein. Im Ge-

genteil: Oft sind erfolgreiche Landwirte mehr Macher als Denker. Ihre Stärke liegt in der Fähigkeit, das Richtige zur richtigen Zeit auf die richtige Art zu tun. Exzellentes Handwerk kann auch einfach linear sein, wenn das System stimmt. Aber zumindest Berater sollten in der Lage sein, auch komplexere Zusammenhänge im Denken so zu verstehen, dass sie gute Gesprächspartner für ganz unterschiedliche Lösungen sind. Leider sind sie in der Praxis häufig von Bürokratie, Richtlinien, Kontroll- und Fördermittelfragen so in Beschlag genommen, dass das agrar-öko-systemische Denken zu kurz kommt. Lineares Denken dominiert auch in der Beratung. So wie auch die Wissenschaft immer noch meist in Disziplinen eingeteilt ist und sehr selten so interdisziplinär arbeitet, wie das jeder Landwirt täglich muss.

Doch die Sehnsucht nach einfachen, einheitlichen Lösungen ist stark. Sie ist oft



Nicht Rezepte sind künftig gefragt, sondern Ansätze, die aus Vielfalt entstehen.

Conrad Thimm,
Moderator und Berater

stärker, als auszuhalten, »dass niemand für einen landwirtschaftlichen Betrieb eine fertige Lösung hat – insbesondere zur Bewältigung der so vielfältigen Zukunftsaufgaben« (Alvermann). »Es ist die ureigene Aufgabe jedes landwirtschaftlichen Unternehmers, diese Gesamtlösung im eigenen Betrieb Schritt für Schritt zu entwickeln. Auch die Wissenschaft hat die fertige Lösung nicht. Je komplexer die Aufgabe, umso weniger kann man das erwarten. Auch die neue Richtung der regenerativen Landwirtschaft hat diese fertige Lösung natürlich nicht«.

Ein anderes Denken kann man nicht vorschreiben. Und nicht einmal man selbst kann das Denken so einfach än-

der Hände. Alle reden, jeder und jede einzelne redet. Alle überschreiten die Schwelle zum Selberreden – und auch zum aktiven Zuhören. Das sind zwei weitere Ansätze zu anderem Denken, zum spontanen Reden und aufmerksamen Zuhören. Sie ermöglichen echte Beteiligung und damit das Aufkeimen eigenständigen Denkens. Beteiligung praktisch – statt langweiliger Podiumsdiskussion.

Die VUKA-Welt. Wir müssen mit einer Welt umgehen, die zunehmend VUKA wird: volatil, unsicher, komplex, ambivalent. Das erleben derzeit alle Wirtschaftsbereiche, nicht nur die Landwirtschaft, und seit Corona auch die ganze Gesellschaft inklusive Schulen und Kitas. Wenn

Jahren komme ich zu dem Schluss, dass es den einen Weg nicht gibt. Selbst beim Fokus auf eine bestimmte Kultur sind der Standort (Boden, Klima), die betrieblichen Möglichkeiten und die Landwirte so unterschiedlich, dass bei zehn Akteuren zwölf verschiedene Wege herauskommen. Jetzt moderiere ich Arbeitskreise nach dem Fernseh-Modell Fantalk: Fragen stellen, die Leute zu Wort kommen lassen und abschließend zusammenfassen. Aber bloß keine vorgefasste Meinung haben über das Was, Wie oder gar Warum. Allenfalls die verschiedenen kritischen Punkte herausarbeiten. Wie man sie meistert, muss dann jeder für sich entwickeln.« Für den Überblick empfehlen wir somit lieber ein Sowohl-als-auch, auch wenn sich der Einzelne für Entweder-oder entscheiden muss. Je vielfältiger ein Ökosystem, desto stabiler ist es. Ist die Unterschiedlichkeit der Standpunkte geklärt und anerkannt, dann ist damit unter Umständen, wo nötig oder sinnvoll, auch die Basis für eine Lösung auf einer höheren Ebene gegeben.

Ein Beispiel mag abschließend den Bogen zurück zur Landwirtschaft schlagen.

Ein typischer Fall linearen Denkens ist die im Biolandbau weit verbreitete Hoffnung, dass alles besser würde, wenn es erst mehr echte Biosorten gäbe, gezüchtet und vermehrt unter Biobedingungen. Das ist eine schöne Story für Verbraucher, die so etwas gerne glauben. Wenn aber sogenannte Experten so etwas behaupten, dann handelt es sich um ein Denken, das zu faul ist, sich der Komplexität zu stellen. Züchtungsvielfalt ist immer gut, aber in der Praxis auf den Betrieben ist die Sorte ein Faktor unter vielen. Biolandwirte können mit Biosorten vielleicht noch ein bisschen mehr erreichen, aber ohne standortgemäße Lösungen erreichen sie quantitativ und qualitativ höchstens die Hälfte ihres Potentials.

Dazu wieder Gustav Alvermann: »Die Praxis schlägt sich bei Leguminosen zu 2/3 mit Problemen herum, die auf dem Versuchsfeld gar nicht entstehen: Verdichtungen durch zu hohe Achslasten und grobmotorische Bearbeitung, schlechte Feldaufgänge bei wechselhaftem Land ...«

Und dies, wie auch der gesamte Beitrag, gilt für den Ökolandbau ebenso wie künftig für den konventionellen!

Conrad Thimm, Organisationsberater,
Berlin

Mehr Beispiele siehe www.bio2030.de



Wenn bei Tagungen nicht Frontalunterricht im Vordergrund steht, sondern Austausch, kann das neue Perspektiven eröffnen.

Foto: Bio2030

dern. Man/frau kann alles Mögliche ändern, die Ernährung, die Kleidung, den Fahrstil. Aber anders denken, wie soll das gehen? In der Regel nur indirekt, indem zum Beispiel ein neuer Fokus aufgerufen wird. Bei unseren MitmachTagungen fordern wir das »Publikum« anfangs auf, kurz auf die Hände zu schauen und dabei zu überlegen, ob und wenn ja, was die Hände mit dem Thema der Tagung zu tun haben. Dann geht der Fokus nicht auf irgendwelche Grußworte oder Äußerlichkeiten, sondern auf einen selbst und das eigene Denken. Da gibt es kein richtig oder falsch, sondern nur ein kurzes »Sich-Selbst-Wahrnehmen«.

Das eröffnet erste Möglichkeiten, ein wenig anders zu denken. Und dann kommt ein kurzer Austausch mit einem oder einer anderen, die man vorher noch nicht kannte. Kurze Vorstellung, woher und warum hier und, wenn man möchte, auch die Überlegungen beim Betrachten

die äußeren Bedingungen unsicher werden, gilt es, die innere Beweglichkeit und Widerstandsfähigkeit zu stärken. Agil, resilient und lebendig nennen das die Berater. Sie arbeiten mit Methoden, bei denen in kleinen wie in großen Organisationen das ganze System in einen Raum kommt, aus Betroffenen Beteiligte werden und Denken und Handeln jedes Einzelnen erweitert und belebt wird.

Alle diese Wege führen nicht zu der oft beschworenen Einigkeit, ohne die angeblich nichts ginge. Im Gegenteil, sie führen zur Anerkennung von verschiedenen Lösungen, die alle je nach Umfeld, Standort und Beteiligten ihre Berechtigung haben. Sie sorgen dafür, dass sich die Beteiligten mit ihren Lösungen identifizieren, sie mit Herzblut vertreten. Alvermann schreibt: »Solange ich gedacht habe, es müsste einen bestimmten Weg der Best Practise geben, hatte ich damit Stress. Nach zehn